

Februar

Februar

Von M. A.

Fn meiner Heimatkirche sang man alljährlich an Lichtmeß ein ganz altes Kirchenlied. Wir Kinder freuten uns, sobald die Orgel es einspielte und dann klang es aus vollen Kehlen: „Maria ging geschwind mit ihrem lieben Kind, von Bethlehem zur Stadt Jerusalem und trug zum Tempel ein das zarte Jesulein.“

Dann sang das Lied weiter von Simeon, dem greisen Priester und seiner Weissagung, vom Opfer Josephs und Mariens und zuletzt von Anna, der frommen Seherin. Soviel das Lied auch erzählte, ich wußte und sah nur eines: den ehrwürdigen Priestergreis mit dem langwallenden, weißen Bart, in den Armen hielt er das göttliche Kind. Die tiefen Seheraugen unter den weißbuschigen Brauen schauten in unbegrenzte Fernen, in Ewigkeiten, von wo ihm sein Wissen kam. Und von seinen Lippen flossen die seligkeitstrunkenen Worte: „Nun laß, o Herr, deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil geschen.“ Das Heil der Welt! Ich verstand damals noch nicht den vollen Sinn dieses Wortes. Aber, daß Simeon mit dem Gotteskind in den Armen unsagbar glücklich sein mußte, das war mir sonnenklar. Fast schaute ich mit heiligem Neide auf ihn und in meiner Seele wuchs der stille Wunsch: O, daß auch ich nur einen Augenblick das Gotteskind liebe-warm in meinen Armen bergen könnte!

Seitdem sind Jahre entchwunden und längst wurde mir klar, daß wir Spätgeborene in Wirklichkeit nicht weniger glücklich sind, als Simeon. Wir dürfen das Heil der Welt zwar nicht mit leiblichen Augen schauen, dafür aber: dürfen wir es aufnehmen in unser Herz, Tag um Tag dürfen wir ihm Heimstätte, lebendige Monstranz sein. Sind wir nicht begnadeter, nicht reicher als Simeon, der das holde Gotteskind nur in seinen Armen trug? Ja, wir sind glücklich, wir, die wir schon im Lichte des wahren Glaubens wandeln.

Seit ich die Kinderschuhe abgestreift, greift mir alljährlich an Lichtmeß das andere Wort Simeons in die Seele: „Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.“ Als der greise Seher so sprach, lag die Welt noch im Argen, nachtschwarze Dunkelheit umhüllte die Völker, ihr Sehnen nach Licht wuchs riesengroß, stöhnte sich weh und wund in wühlender Qual. Und nun leuchtete der Stern über Bethlehem, schon strahlte er in Jerusalem. Dann suchte das Licht weiter seinen Weg auf allen Straßen und Städten des Judenlandes und weiter und weiter über seine Grenzen hinaus. Jahrhunderte kamen und gingen und „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“ erstrahlte in den verschiedensten Zonen. Und doch, Simeons Prophezeihung ist noch nicht in ihrer ganzen Tiefe in Erfüllung gegangen. Noch schmachten Millionen und Abermillionen in der Finsternis, in der Nacht des Heidentums. Ihnen strahlt kein Himmelslicht von

Bethlehem, sie kennen keine gloriaumklungene Weihnacht, ihnen leuchtet noch nicht auf der Stern der Weisen.

Vielleicht fragen wir uns manchmal: warum wirkt der Allmächtige an ihnen nicht das Wunder der Gotteserkenntnis? O, er könnte es. Ein einziger Strahl seines Lichtes, und alle, alle wären sein Eigen. Doch Gottes Wege und Gottes Gedanken sind andere als die unseren. Nicht durch Wunder und Gewalt will er sich die Herzen erobern. Nein, er verlangt von den Getreuen, die sich bereits zu ihm bekennen, daß sie sein Licht hinaustragen in alle Welt und ihm Menschenseelen gewinnen.

Auch wir, auch du und ich, sind dazu berufen. Nicht nur die nächste Umgebung sei der Wirkungskreis. Nein, unser Interesse, unser heiligstes Interesse für Gott muß weite, weite Kreise ziehen. Auch die Glutwüsten Afrikas, die abgeschlossenen Gebiete Indiens und Chinas muß es umspannen, denn ganze Völker seufzen dort noch nach dem Lichte zur Erleuchtung der Heiden.

Ich kann nicht Missionar werden, nicht Missionsschwester, sagst du. Im wörtlichen Sinne mag das sein. Und doch kannst du, mußt du Gottes Bote sein, mußt Gottes Lichtträger werden. An jeden ergehen wieder andere Forderungen. Da sind die Glückgesegneten und Reichen; sie sind dazu berufen, der Mission die nötigen Geldmittel zu stellen. Es ist das nicht mehr als eine billige Abgabe an das Reich Gottes. Und leistet jeder nach seinen Kräften, so wird es möglich, dieses immer weiter zu verbreiten, neue Missionsstationen zu gründen und zu unterhalten, um viele, viele seeleneifrige Missionare hinauszuschicken, denn Gottes Weinberg ist groß und der Arbeiter sind so wenige. Und kannst du nicht Großes schenken, auch die Gabe der Witwe zählt, auch die Opferpfennige der Kinder.

Hast du nicht Geld und Gut, so lautet Gottes Forderung an dich anders. Die große Aufgabe ist da, du mußt sie erfüllen helfen. Und schau, es ist etwas wundervolles, mitzuwirken an der Durchführung großer, erhabener, ewiger Ziele. Versuche es einmal und du wirst finden, wie sich dein Denken weitet, dein Herz höher schlägt und alle, alle, die dir bis jetzt ferne standen, seelennah werden und du alle in heiliger Liebe umfängst und dadurch Gott immer näher kommst. Wie aber kannst du dieses Ziel verwirklichen helfen? Du kennst vielleicht einen Missionar in fernen Landen. Doch sieh, Tag um Tag kannst du, obwohl ländereweit getrennt, mit ihm leben, ihm Missionshilfe leisten. Schicke ihm all deine kleinen und großen Opfer. Du mübst dich vielleicht in Sommerhitze, möchtest unwirsch werden; opfere den Schweiß für ihn, der vielleicht in der Glutsonne Afrikas zu erliegen droht. Unterdrücke ein unliebes Wort, daß seine Worte willige Herzen finden. Du liegst schlaflos in brennenden Schmerzen, deine Geduld, die du Gott zu liebe übst, wird ihm Geduld und Kraft zu seiner oft aussichtslosen, aufreibenden Tätigkeit geben. Und kennst du keinen Missionar, so unterstütze den, der deiner

Hilfe am meisten bedarf. Deine Opfermission kannst du noch wirksamer machen durch Gebetshilfe. So viele Stunden hat der Tag, nur fünf Minuten, wenn du täglich Gott bitten wolltest um seinen Gnadenseggen für seinen Weinberg in den Heidenländern. Ist dir auch dieses noch zu viel, nur einmal, wenn du wenigstens mit vollem Bewußtsein am Morgen oder am Abend flehen würdest: „Zukomme uns dein Reich!“ Ja, zukomme uns dein Reich, dein Reich der Wahrheit und des Lichtes.

Und wenn du so wirkst Jahr um Jahr, du und ich und all die andern, all: die tausenden, die schon im Lichte gehen, so müßte doch einmal, o ja, einmal müßte Simeons Weissagung ihre volle Erfüllung finden. Dann könnten alle mit ihm beten, das schönste Abendgebet, das je über Menschenlippn ging:

„Läß uns, o Herr, in Frieden scheiden,
Denn unsere Augen haben dein Heil gesehen,
Das Licht zur Erleuchtung der Heiden
Und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“

„Denn meine Augen haben gesehen dein Heil..“

Von M. A.

Wir wissen nichts aus dem früheren Leben des greisen Simeon. Und doch wird es nicht anders gewesen sein, daß auch er als Suchender und Kämpfer den weiten Erdenweg gewandert ist.

Auch sein Lebensbaum stand einmal in hoffnungsvollm Grün. Dann aber riß ihm der Sturm mit rauher Hand all die leuchtenden Blätter herab. Auch ihn umbrandete das Leben, das Leben voll Leid und Freud — doch wissend wurde er, daß Menschentrost unzulänglich, daß alles, alles eitel ist unter der irdischen Sonne. — —

Doch eine selige Hoffnung, die konnte ihm nichts und niemand rauen, die trug er als Heiligstes in tiefster Seele.

Und jemehr ihm auch die Jahre äußerlich nahmen, um so stiller wurde es in ihm, um so reifer wurde er für das Schauen des Ewigen. Sein Leben war nur mehr ein Lauschen auf Gottes Stimme, ein stetes Warten und Bereitsein auf die Offenbarung Gottes. — —

Und einmal — in heiliger Stunde — ward ihm die Offenbarung. Er wird nicht sterben, bevor er das Heil Israels gesehen. Auf Antrieb des heiligen Geistes ging er in den Tempel. O, wie mag das Herz des greisen Priesters jugendfroh geschlagen haben! Wie mögen seine am Leben müdgewordenen Augen hell aufgeleuchtet haben in überirdischem Glanze! Da stand nun der Hochbegnadete und hielt in seinen ehrwürdigen Armen den einzigen Trost seines Herzens und den Trost seines Volkes Israel. Ja, seines Volkes, das wohl auch sich wund stöhnte nach dem